

Carl Nedelmann (Hrsg.)

# Phantasie und Realität

Psychoanalytische Betrachtungen

**Kohlhammer**



Carl Nedelmann (Hrsg.)

# **Phantasie und Realität**

**Psychoanalytische  
Betrachtungen**

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© 2011 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-021551-1

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-029569-8

*Alex Holder zum 80. Geburtstag gewidmet*



# Vorwort

Phantasie und Realität stehen sich gegenüber. Auf dieses Faktum ist die Psychoanalyse angewiesen. „Phantasie“ – ganz im Allgemeinen – versteht sich von selbst. Mit der „Realität“ verhält es sich anders. Mit ihr kommt sogleich die Frage nach der Wahrheit ins Spiel. Das muss einen nicht verwundern. Es geht um den common ground. Die Psychoanalyse benötigt einen Wahrheitsbegriff, der zulässt, das Wesen des Objekts „nicht als Projektion, sondern als Ding an sich“ zu betrachten (Winnicott, 1969, S. 88; eigene Übersetzung).

Aber der moderne Wahrheitsbegriff der Bewusstseinsphilosophen, der Einfluss auf die Psychoanalyse genommen hat, „zerstört“ die Gegenüberstellung. Dieser Wahrheitsbegriff stellt fest, dass „Wahrheit immer eine kommunikativ hergestellte, also intersubjektiv konstruierte Wahrheit ist und dass es eine objektive Wahrheit nicht gibt und nicht geben kann“ (Reiche, 1995, S. 17). Wer dem folgt, gerät in einen misslichen Sachverhalt; denn die psychoanalytische Arbeit strebt danach, „die Übereinstimmung mit der Realität zu erreichen, d. h. mit dem, was außerhalb von uns, unabhängig von uns besteht und, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, für die Erfüllung oder Vereitelung unserer Wünsche maßgebend ist. Diese Übereinstimmung mit der realen Außenwelt heißen wir Wahrheit“ (Freud, 1933a, S. 184).

Robert Waelder kommentierte: „Mir scheint die Annahme, dass wir die Realität (oder die Wahrheit), mit wieviel Kraft sie auch geleugnet wird, wiederkehrt und ihre Rechnung vorlegt, und dass kein Friede eintritt, bevor man sie nicht erkannt hat, ein fester Bestandteil des Freudschen Denkens zu sein“ (1951, S. 191, Fussn.).

Modernen definitorischen Bedenken Rechnung tragend ergänzte Wolfgang Loch: „Wir verstehen auch die äußere Realität als das Produkt unserer Konstruktionen, aber wir sind doch davon überzeugt, daß ihnen ein Korrelat zugehört, das Seiendes zur Grundlage hat, welches vom Seienden der inneren Welt verschieden ist“ (1995, S. 122).

Selbst nach der Auffassung eines Pragmatisten bleibt die Eindeutigkeit des Begriffs erhalten: Nach solcher Auffassung, schrieb Richard Rorty, wird „die Eindeutigkeit des Wortes ‚wahr‘ [...] gerade durch seine Flexibilität gewährleistet, dadurch, dass ‚wahr‘ lediglich ein der Empfehlung dienender Ausdruck ist. Nach seiner Darstellung bedeutet der Terminus ‚wahr‘ in allen Kulturen dasselbe, und zwar in der Weise, wie ähnlich flexible Ausdrücke – etwa ‚hier‘, ‚dort‘, ‚gut‘, ‚schlecht‘, ‚du‘ und ‚ich‘ – in allen Kulturen dasselbe bedeuten“ (1987, S. 15).

Eine Besonderheit ist die Realität der milden, unanstößigen Übertragung. Sie „war real und bleibt real, nämlich fundierend“ (Loch, 1975, S. 204). Sie



ist „die Trägerin des Erfolgs“ (Freud, 1912b, S. 371). Sie bleibt ungedeutet. Sie gedeiht, wenn unser Wohlwollen ihr entgegenkommt.

Schließlich gehört zur Realität die Entstehung dieses Buches. Alex Holder und ich haben viel zusammen gearbeitet und immer ging es gut. Diese Vorerfahrung machte es uns leicht, wieder einmal etwas zusammen zu unternehmen. Mir schwebte vor, ein Buch mit dem Titel „Phantasie und Realität“ herauszugeben, aber es mangelte mir an Zeit. Zusammen entwickelten wir einen Plan, wie es gehen kann. Ich werde der Herausgeber, er wird mir Freunde nennen, die ich zur Mitarbeit einlade und ihnen dabei mitteile, dass Alex am 24. April 2011 achtzig Jahre alt wird und die Beiträge in dem Buch ihm gewidmet sein werden. Entschließen konnte ich mich zu dem Plan aber erst, als Alex anbot, die englischen Beiträge zu übersetzen.

Der Kohlhammer Verlag stimmte zu. Den Autoren schrieb ich bei der Einladung zur Teilnahme, dass „Realität“ zu verstehen sei, wie Sigmund Freud diesen Begriff verstanden hat. Eine bunte Fülle verschiedener Annäherungen an das Thema „Phantasie und Realität“ ist zustande gekommen. Ich danke den Kollegen und Freunden für ihre Beiträge und für die gemeinsame Widmung.

Katrin Grünepütt danke ich für die Übersetzung der Arbeit von André Green aus dem Französischen. Alex Holder danke ich für die Übersetzung aus dem Englischen der Arbeiten von Christopher Bollas, Barbara Stimmel, Jacqueline Amati Mehler, James M. Herzog, Harold P. Blum und Otto F. Kernberg. Für eine fruchtbare und angenehme Zusammenarbeit danke ich Ruprecht Poensgen, dem Verlagsleiter, und Ulrike Merkel, der Lektorin im Bereich Psychologie. Für finanzielle Unterstützung danke ich dem Reeder Peter Krämer.

Carl Nedelmann

Hamburg, im Februar 2011

## Literatur

- Freud, S. (1912b). Zur Dynamik der Übertragung. *GW VIII*, 363–374.  
– (1933a). *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. *GW XV*.  
Loch, W. (1974). Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer. In W. Loch: *Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse* (S. 197–230). Bern: Huber, 1975.  
– (1995). Psychische Realität – Materielle Realität – Genese – Differenzierung – Synthese. *Jahrb. Psychoanal.* 34, 103–141.  
Reiche, R. (1995). Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. In R. Reiche: *Tribschicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche* (S. 9–39). Frankfurt/New York: Campus, 2004.  
Rorty, R. (1987). *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*. Stuttgart: Reclam, 1988.  
Waelder, R. (1951): Die Struktur paranoider Ideen. Kritische Übersicht über verschiedene Theorien. In R. Waelder: *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme* (S. 175–201). Stuttgart: Klett-Cotta, 1980.  
Winnicott D. W. (1969). The use of an object. In D. W. Winnicott: *Playing and reality* (S. 86–94). London, Tavistock Publications, 1971.

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7
<i>Christopher Bollas</i> Übertragungsdeutung als Widerstand gegen die freie Assoziation .....	11
<i>Barbara Stimmel</i> Das Ichideal – noch einmal und noch immer .....	24
<i>Alexander Moser</i> Identifizierungen und Gegenidentifizierungen und ihre Beziehungen zur äußeren Realität in der psychoanalytischen Ausbildung .....	37
<i>André Haynal</i> Wirklichkeitsentwürfe in der psychoanalytischen Situation .....	48
<i>André Green</i> Nachträglichkeit in der Theorie der Zeit – die Fallgeschichte des Wolfsmannes .....	59
<i>Joachim Küchenhoff</i> Jenseits der Objektbeziehung – zur Anerkennung des Anderen .....	67
<i>Dieter Bürgin</i> Zur Theorie und Klinik von Übergangsbewegungen .....	78
<i>Jacqueline Amati Mehler</i> Realität und Psychose .....	93
<i>James M. Herzog</i> Lesen und Schreiben in der Bibliothek des Geistes .....	111
<i>Harold P. Blum</i> Die Befreiung von der Unterdrückung und die Wiederkehr des Verleugneten .....	120
<i>Carl Nedelmann</i> Realität und Phantasie in einer traumatischen Neurose .....	130

*Léon Wurmser*

Trauer, doppelte Wirklichkeit und die Kultur des Erinnerns  
und Verzeihens – ein sehr persönlicher Bericht ..... 141

*Otto F. Kernberg*

Mentalisierung, Einsicht, Empathie und Deutung –  
eine vorläufige Mitteilung ..... 158

*Alf Trojan und Annelies Arp-Trojan*

Zugänge zur Kindergesundheit in der Realität eines  
benachteiligten Quartiers ..... 169

**Ausgewählte Publikationen von Alex Holder ..... 198**

**Autorenverzeichnis ..... 199**

**Sachwortverzeichnis ..... 202**

# Übertragungsdeutung als Widerstand gegen die freie Assoziation<sup>1</sup>

Christopher Bollas

## I

Unter Übertragung verstand Freud zu Beginn den Transfer unbewusster psychischer Inhalte ins Bewusstsein. In der *Traumdeutung* schrieb er,

„... daß die unbewußte Vorstellung als solche überhaupt unfähig ist, ins Vorbewußte einzutreten, und daß sie dort nur eine Wirkung zu äußern vermag, indem sie sich mit einer harmlosen, dem Vorbewußten bereits angehörigen Vorstellung in Verbindung setzt, auf sie ihre Intensität überträgt und sich durch sie decken läßt. Es ist dies die Tatsache der *Übertragung*, welche für so viele auffällige Vorfälle im Seelenleben der Neurotiker die Aufklärung enthält. Die Übertragung kann die Vorstellung aus dem Vorbewußten, welche somit zu einer unverdient großen Intensität gelangt, unverändert lassen, oder ihr selbst eine Modifikation durch den Inhalt der übertragenden Vorstellung aufdrängen“ (Freud, 1900a, S. 568).

In diesem Essay gilt mein Augenmerk den Umständen, wie diese Sicht von Übertragung allmählich degradiert und auf ein spezifischeres Verständnis des eingeschränkt wurde, was sich in der Übertragung abspielt. Ich vertrete die Ansicht, dass die moderne Psychoanalyse zu Freuds früher Sichtweise zurückkehren sollte, um deren Weisheit wieder zu entdecken.

Freud stellte ein Modell analytischer Technik zur Verfügung, das voll und ganz auf dem *oben genannten Transfer* beruhte. Ich habe dieses Modell das Freud'sche Paar genannt (2002, S. 7), nämlich der frei assoziierende Analysand und der gleichschwebende Analytiker, eine Beziehung, die spezifisch darauf ausgerichtet ist, unbewusste Gedankenstränge auszulösen, mit dem Ziel, einige der latenten unbewussten mentalen Inhalte zu entdecken. Diese radikale Sicht von Freuds Theorie wurde von späteren Analytikergenerationen systematisch marginalisiert, und es lohnt sich, sie uns noch einmal zu vergegenwärtigen. Die folgenden zwei Passagen stammen aus Freuds Artikel „Psychoanalyse“ und „Libidotheorie“ aus dem Jahr 1923.

---

1 Im Original „On transference interpretation as a resistance to free association“. Eine erste, leicht abweichende Übersetzung erschien in *Psyche* 2006; 60: 932–947.

Die erste Passage beschreibt die Position und Aufgabe des Analysanden: „Man leitet die Behandlung ein, indem man den Patienten auffordert, sich in die Lage eines aufmerksamen und leidenschaftslosen Selbstbeobachters zu versetzen, immer nur die Oberfläche seines Bewußtseins abzulesen und einerseits sich die vollste Aufrichtigkeit zur Pflicht zu machen, andererseits keinen Einfall von der Mitteilung auszuschließen, auch wenn man 1) ihn allzu unangenehm empfinden sollte, oder wenn man 2) urteilen müßte, er sei unsinnig, 3) allzu unwichtig, 4) gehöre nicht zu dem, was man suche. Es zeigt sich regelmäßig, daß gerade Einfälle, welche die letzterwähnten Ausstellungen hervorrufen, für die Auffindung des Vergessenen von besonderem Wert sind“ (1923a, S. 214 f.).

Darüber könnte viel gesagt werden, aber wir wollen hier nur festhalten, dass der Gedanke, die dunklen Geheimnisse des Analysanden seien von großem Wert, von Freud verworfen wird. Tief im Herzen des Alltäglichen gibt Freud dem scheinbar Irrelevanten den höchsten Wert.

Achten wir nun darauf, wie er die Position und Aufgabe des Analytikers beschreibt, der dem frei assoziierenden Patienten zuhört: „Die Erfahrung zeigte bald, daß der analysierende Arzt sich dabei am zweckmäßigsten verhalte, wenn er sich selbst bei *gleichschwebender Aufmerksamkeit* seiner eigenen unbewußten Geistestätigkeit überlasse, Nachdenken und Bildung bewußter Erwartungen möglichst vermeide, nichts von dem Gehörten sich besonders im Gedächtnis fixieren wolle, und solcher Art das Unbewußte des Patienten mit seinem eigenen Unbewußten auffange“ (a. a. O., S. 215).

Sehr viel könnte über diese bemerkenswerte Passage gesagt werden, aber ich möchte nur ein einziges Element hervorheben, denn *es ist dieses Element*, dem die meisten psychoanalytischen Schulen durchgängig die Anerkennung verweigern, noch weniger lehren sie es. Eindeutig stellt Freud fest, dass die psychoanalytische Arbeit eine von *unbewusst zu unbewusst* ist. Es ist die Vollziehung dieser bemerkenswerten „Objektbeziehung“, die zu meinem Begriff des Freudschen Paares führte, denn ich meine, wir müssen in unserer Arbeit jederzeit an sie denken.

Hört man auf diese Weise zu, führt das hin und wieder zu einer Entdeckung. Der Psychoanalytiker (es könnte auch der Analysand sein), vorher in Gedanken versunken, ist beeindruckt von der Logik der Ideenabfolge, die vom Unbewussten angeboten wird. Zuerst werden die latenten psychischen Inhalte vom Unbewussten des Psychoanalytikers empfangen, der diese Logik wahrnimmt, und danach ist sein Bewusstsein beeindruckt von den Ideen, die bis dahin von einer bewussten Erkennung verborgen blieben.

Zusätzlich dazu, einen Transfer von unbewusstem Denken zu bewusstem Gedanken herzustellen, wissen wir, dass das Freudsche Paar als eine unbewusste Denkeinheit funktioniert („zwei Köpfe sind besser als einer“).

Nur ein Bruchteil dessen, was der Analysand denkt, kann beim Analytiker ankommen; ansprechendes Material ist gewöhnlich Teil einer ständigen Serie von unbewussten Fragen auf Seiten des Analysanden. Sein Unbewusstes erkennt den Analytiker als eine geistige Funktion, die durch eine Beziehung hergestellt wird. Da der Analysand versteht, dass der Analytiker für die freie Assoziation empfänglich ist, kann er auch nachvollziehen, dass unbewusstes Denken zwi-

schen zwei Seelen („minds“) stattfinden kann, die verschiedene Funktionen haben: Die eine soll offen und ohne Reflexion oder Zensur sprechen, die andere frei zuhören.

Es ist fast ein Klischee zu sagen, die Übertragung sei ubiquitär, komme überall vor. Andererseits ist die *Technik* der Übertragung – erfunden von der und für die Psychoanalyse mittels des Prozesses der freien Assoziation – nicht ubiquitär, sondern in der psychoanalytischen Situation einzigartig.

Die Verwischung der beiden Formen der Übertragung<sup>2</sup> ist die Grundlage einer Ironie im gegenwärtigen analytischen Diskurs. Psychoanalytiker, die im Freudschen Paar arbeiten, werden oft gefragt: „Wie steht es denn mit der *Übertragung*?“ Ich werde gleich zu den Formen der Übertragung kommen, auf die sich diese Frage gewöhnlich bezieht, aber es ist wichtig zu sehen, dass es genau diese Frage ist, die die Form der Übertragung eliminiert, die in der Psychoanalyse einzigartig ist.

Die obige Frage enthält einen weit wichtigeren Inhalt: „Versteht der Analytiker die Übertragung des Analysanden?“ Das wirft die Frage auf, ob der Psychoanalytiker das Bedürfnis des Analysanden versteht, in Gegenwart des Psychoanalytikers frei zu denken, der ebenfalls *mit offenem Sinn* zuhören sollte. Es geht also um die Frage, ob sich eine erfolgreiche Trennung der mentalen Funktionen (das Freudsche Paar) als Teil des psychoanalytischen Prozesses entwickelt hat oder nicht.

In *diesem Kontext* bezieht sich diese Frage also nicht darauf, zu welchem Objekt in der Geschichte des Analysanden der Patient spricht. Es geht auch nicht darum, welches innere Objekt vom Analysanden durch ein spezifisches mentales Objekt im Feld der freien Assoziation repräsentiert wird.

Es gibt keinen Psychoanalytiker, der nicht mit der Geschichte von Freuds Entdeckung der *Übertragung* vertraut wäre. Vielleicht am berühmtesten zum Ausdruck gebracht in seinem Bedauern über Dora, von der Freud behauptete, die Analyse sei gescheitert, weil er es verfehlte, die *Übertragung* der jungen Frau auf ihn zu erkennen. Seit dieser bedeutsamen Offenbarung sind viele der nachfolgenden analytischen Ansichten der *Übertragung* hervorgegangen. Die *Übertragung* bezieht sich auf unbewusste Wünsche oder wiederbelebte Erinnerungen vergangener Beziehungen zu früheren Objekten im Leben des Patienten, die in oder auf den Analytiker projiziert werden und die unter anderem die Auswirkung haben, das Freudsche Paar zu stören.

Wie verhält es sich nun aber mit der anderen Form der Übertragung? Die Übertragung, welche die ganze Zeit schon im Freudschen Paar wirksam war,

---

2 Freud unterschied zwischen zwei Formen der Übertragung: 1. Anfänglich den von Bollas hervorgehobenen Transfer von unbewussten Inhalten ins Vorbewusste und Bewusste und später 2. die Übertragung emotional wichtiger Objektbeziehungen des Analysanden aus der Vergangenheit auf den Psychoanalytiker. Um die beiden Formen voneinander zu unterscheiden, hat Bollas die zweite Form im englischen Original durch ein großes „T“ gekennzeichnet, also „Transference“. In dieser Übersetzung wird die zweite Form dadurch gekennzeichnet, dass *Übertragung* kursiv geschrieben wird (Anm. d. Übers.).

die Übertragung, die Freud für eine „unanstößige Komponente“ (1912b, S. 371) hielt? Wie bereits erwähnt, beinhaltet diese Übertragung die Anwendung mentaler Funktionen, welche die Möglichkeit unbewussten Denkens, unbewusster Kreativität und unbewusster Kommunikation zwischen den beiden Beteiligten erleichtert. Könnte es sein, dass dieser Transfer mentaler Funktionen durch die *Übertragung* zeitweilig so sehr behindert und aufgehoben wird, bis die Behinderung durchgearbeitet ist? Natürlich könnte das passieren. So könnte ein Patient zum Beispiel von einem Aspekt seiner vorgestellten Beziehung zum Analytiker so eingeschüchtert sein, dass er sich entschließt, zu schweigen und auf diese Weise aus der Aufteilung der mentalen Funktionen auszusteigen, die für das Freudsche Paar so entscheidend ist.

Freud liefert allerdings aus seiner Arbeit mit Dora keinen wirklichen Beweis dafür, dass die *Übertragung* den Transfer unbewusster Ideen durch das Freudsche Paar störte. In der Tat ist die Frage, ob die *Übertragung* die Freudsche Übertragung stört, eine Frage, die wir anscheinend vergessen haben. Wir scheinen automatisch angenommen zu haben, dass die Freudsche Übertragung aufgehört zu existieren, wenn der Analysand eine *Übertragung* entwickelt hat.

Der Fokus auf die freie Assoziation kann im psychoanalytischen Prozess aufgehoben werden. Folgt man der analytischen Literatur, ist der Patient schuld daran, der durch Wünsche, Erinnerungen oder Objektbeziehungen den analytischen Prozess stört. Nebenbei bemerkt ist das eine Meinung, die Freud nicht teilte. Was nicht erkannt wird, ist dass die Aufhebung der für das Freudsche Paar so zentralen Aufteilung der mentalen Funktionen von der Präokkupation des Psychoanalytikers mit der *Übertragung* ausgeht. Seit Dora zeigt die analytische Literatur eine zunehmende Beschäftigung mit der *Übertragung* und eine entsprechend dramatische Abnahme der Beschäftigung mit der freien Assoziation, nicht nur in der Literatur, sondern noch eindrucksvoller in der intellektuellen Erforschung dieser Funktionsteilung.

Es ist nicht das Beharren des Analysanden auf der Entwicklung der *Übertragung*, das die echte Freudsche Übertragung marginalisiert hat, sondern es ist der Psychoanalytiker, der durch die allgegenwärtige *Übertragung* in allen Objektbeziehungen verunsichert worden ist.

Soweit sich die Freudsche Übertragung auf die Teilung mentaler Funktionen bezieht, handelt es sich um einen Prozess, der nicht durch seine eigenen Inhalte beeinflusst wird. Egal welchen Wunsch, welche Erinnerung oder innere Beziehung der Patient auf den Analytiker projizieren mag – also egal, welchen Inhalt der Prozess enthüllt –, die Denktätigkeit dessen, der sie denkt, wird dadurch nicht aufgehoben. Als sich Bion zur Aufgabe des Analytikers äußerte und sagte, dass er „without memory or desire“ sein sollte, so tat er in Wirklichkeit nichts anderes, als darauf aufmerksam zu machen, dass jeder Psychoanalytiker ein Psychoanalytiker *sein* sollte, wenn er einen Patienten sieht. Mit anderen Worten sollte jeder Analytiker eine Aufteilung der mentalen Funktionen betreiben, die das Freudsche Paar ausmacht.

Aber stört die *Übertragung* das Freudsche Paar denn zwangsläufig? Wenn der Analysand unbewusst einen kritischen Vater in den Analytiker projiziert, wird das nicht unweigerlich jene Gedankenfreiheit beeinflussen, von der wir

annehmen, dass sie in diesem Prozess stattfindet? Wird das den Analysanden zum Beispiel dazu bringen, seine Kommunikationen einzustellen, was wiederum die Missbilligung des Analytikers nach sich ziehen wird?

Genau das kann sich ereignen, wenn dem Patient ein Gedanke durch den Kopf geht, dessen genaue Mitteilung ihm schwer fällt, weil sie missbilligt werden könnte. Solche Situationen kündigen sich oft durch ein besonderes Schweigen oder eine ausweichende Rede an, die trotz seiner Absichten einen Widerstand heraufbeschwört und gewöhnlich entweder den Patienten oder Psychoanalytiker zu einer Deutung veranlassen. Auf diese Weise erreicht ein offener Widerstand, wie etwa das Schweigen, das paradoxe Resultat, die Aufmerksamkeit auf ungewünschte mentale Inhalte zu lenken.

Freud war der Meinung, dass der Gedanke, den der Patient für den wichtigsten hält – im obigen Beispiel das Geheimnis, das nicht preisgegeben werden kann –, in Wirklichkeit nicht der bedeutsamste, sondern ganz im Gegenteil der unwichtigste ist. Er machte deutlich, dass die wichtigsten freien Assoziationen die anscheinend irrelevanten Ideen seien; die scheinbar unbedeutendsten die wertvollsten. Es stellt sich die Frage, welchen Unterschied es für das Freudsche Paar macht, wenn der Analysand einen bestimmten Gedanken zensiert, aber dennoch fortfährt, über andere Dinge zu sprechen, die ihn beschäftigen? Nehmen wir für einen Moment an, dass die Angst vor der Missbilligung durch den Analytiker den Patienten dazu bringt, über etwas Bestimmtes nicht zu sprechen. Verunmöglicht das den Prozess der freien Assoziation?

Kurz gesagt: nein. Der Patient mag denken, dass er nicht darüber spreche, was ihn beschäftige, wenn er eine beunruhigende Idee nicht preisgibt. Das stimmt aber lediglich in Bezug auf den manifesten Inhalt. Es mag zutreffen, dass der Patient nicht über das sprach, woran er bewusst dachte, aber wie wir wissen, ist Freuds Definition dessen, womit das Selbst in Gedanken beschäftigt ist, durch die Komplexität des Unbewussten bestimmt – d. h. durch all die Interessen, die sich zu jeder psychischen Zeit einstellen, unbewusst getrieben durch Wünsche, Erinnerungen, Ängste, Neugier usw.

Man könnte fragen, wie es sich denn mit unbewussten Widerständen verhält, die auf unbewussten *Übertragungen* beruhen? Stimmt es nicht, dass solche Strukturen den Prozess der freien Assoziation so sehr stören oder wesentlich entstellen werden, dass sich die enthüllten Gedankengänge bis zur Deutung der Entstellung unter dem Einfluss eines *Übertragungswiderstandes* befänden? Das ist wohl eine plausible These, aber sie verfehlt dennoch den springenden Punkt. Die freie Assoziation enthüllt nur Gedankenlinien, so lange der Analysand assoziativ denkt. So lange sich der Analysand von einem Thema zu einem anderen bewegt, wird er unbewusst weiterhin laut denken. Solche Gedankengänge sind natürlich hoch verdichtet und vielfach überdeterminiert, so dass viele Ideen von Thema zu Thema gedacht werden (ich benütze die musikalische Metapher, um eine Einheit frei assoziativer Logik zu beschreiben). Ein bestimmter mentaler Inhalt könnte aufgrund einer Selbstzensur eine Entstellung erfahren, aber wie ich bereits gesagt habe, ziehen solche Entstellungen tatsächlich die Aufmerksamkeit auf den Inhalt und bringen ihn in den Vordergrund. Genauer gesagt ist es absurd anzunehmen, dass dem Reich-



tum an Ideen, der sich in der psychischen Zeit einstellt, erfolgreich widerstanden werden könnte.

Unbewusstes Denken ist nicht in einem einzigen Einfall enthalten, sondern ereignet sich als logischer Prozess. Es offenbart sich nicht in einer einzigen narrativen Einheit – beispielsweise bei einer Patientin, die über das Backen eines Kuchens spricht –, sondern in den Verknüpfungen zwischen den narrativen Einheiten. In der Zäsur findet man die logischen Möglichkeiten. Genau in diesen Lücken und durch sie findet die Gedankenlogik statt. Sie ist der *Übertragung* niemals untergeordnet.

Aber stimmt es nicht, dass alle Assoziationen Teil einer bewussten oder unbewussten rhetorischen Strategie sind? Wenn man spricht, muss man dann nicht mit Heimann und anderen fragen, wer spricht, zu wem, worüber, und weshalb jetzt? Ist es nicht ebenso wahr, dass jede Form von Sprache eine Form von Handlung ist, ein „illokutorischer Akt“, wie Austin es nannte, oder ein „Sprechakt“ nach Searle, der stets eine *Übertragung* einschließt, die auf ein Objekt gerichtet ist? Das sind Fragen, die sich aus der Perspektive der Objektbeziehungstheorie stellen.

Einer der interessantesten Aspekte beim Betrachten von detailliertem klinischen Material besteht darin, *Übertragungsabsichten* zu entdecken und gleichzeitig zu sehen, dass *andere Linien unbewusster Gedanken* trotzdem fortfahren. Wie können wir das verstehen? Wie können unbewusste Themen Teil einer rhetorischen Strategie sein – ja sogar die Stimme eines Teils eines Selbst, das zu einem Objekt spricht – und dennoch *außerhalb* oder *neben* dieser Absicht bleiben?

Eine Patientin kann sagen: „Mir fällt ein, gerade gestern einen Kuchen gebacken zu haben.“ Dies zu sagen, könnte Teil einer selbstidealisierenden Stimmung sein, und der Zweck, diesen Gedanken dem Analytiker gegenüber auszusprechen, könnte sein, seine Liebe für die Patientin als einer wertvollen Person, die etwas Gutes tut, hervorzulocken. Der Psychoanalytiker mag die Absicht dieser romantischen Kommunikation spüren. Aber der Inhalt ist noch nicht Teil einer Ideenkette; mit anderen Worten ist er noch nicht eine freie Assoziation oder ein Ausdruck unbewusster Logik. Es bleibt abzuwarten, was die Patientin als nächstes sagt. Nehmen wir an, die Patientin verbleibe in einer selbstidealisierenden Stimmung und erwähne als nächstes eine Freundin, die einen Nachtschisch ruinierte, spricht dann über die Lektüre eines Buches über extrem notdürftige Kinder und wie man mit ihnen arbeiten sollte, spricht dann über ihre eigene Distanz gegenüber einer aufdringlichen Mutter etc. Nach einer Weile erkennen wir die Absicht der rhetorischen Strategie: Die Patientin versucht, das romantische Mitgefühl des Analytikers zu wecken, indem sie sich als ideal präsentiert. Aber während die Patientin weiter und weiter redet und sich von einem Thema zum nächsten bewegt, beginnt die rhetorische Strategie unter der zerstreuen Wirkung des Ideenflusses zu zerbröckeln, was nicht auf ein *Übertragungsschema* vereinfacht werden kann. Mit anderen Worten, nach einer Weile wird die Objektbeziehungsstruktur, die implizit im Sprechakt vorhanden war, vom Fluss der Einfälle abgelöst. Selbst wenn die Objektbeziehung – die Suche nach der Anerkennung durch den Analytiker – als eine Stim-

mung in der Analysandin aufrecht erhalten bleibt, oder von beiden bewusst als eine nur allzu bekannte Strategie verstanden wird, wird der reine Akt, *weiter zu sprechen*, nach dem unbewussten Diktat der freien Assoziation weiterzufahren, den Erfolg der Strategie brechen.

Nicht nur eine Deutung kann die *Übertragung* auflösen. Der Gang der Zeit allein treibt den Prozess der freien Assoziation vorwärts, was unweigerlich zu *anderen* Gedanken führt. Natürlich sehen wir das ständig in gewöhnlichen Alltagssituationen. Wir sehen, wie eine Person eine Geschichte zu erzählen beginnt, um etwas für sich zu gewinnen. Wir können die positive Haltung des Zuhörers beobachten, bemerken aber mit der Zeit, dass das, was diese Person tatsächlich sagt, letztlich diese ursprüngliche Absicht nicht erfüllt, sondern den Zuhörer schließlich verwirrt oder ärgert. Mit anderen Worten, wir wissen nur allzu gut: Wenn wir reden und reden – was auch immer die kommunikative Absicht oder die Phantasie hinter dem Gesagten sein mag –, dass die unbewusste Logik des Selbstdiskurses für sich selbst spricht. In diesem Sinn ist sie kein Teil der *Übertragung* – in der Tat widerspricht sie ihr oft unbewusst.

Wenn wir das aus alltäglicher Lebenserfahrung wissen, warum hat unsere Theorie der *Übertragung* unseren Blick auf die freie Assoziation versperrt? Warum haben wir einen solch fundamentalen Fehler in unserem eigenen Denken gemacht? Unsere besten Einsichten haben wir aus Freuds eigenen Revisionen gewonnen, aber ich denke, wir haben wahrscheinlich seine schlechtesten Züge ebenfalls geerbt, die nur allzu lange an uns haften können. Es war Freuds Irrtum anzunehmen, dass sein Versäumnis, die *Übertragung* zu verstehen und Dora (und späteren Patienten) gegenüber zu deuten, für das Misslingen jener Analyse verantwortlich war. Folglich haben Psychoanalytiker angenommen, dass eine verändernde Wirkung der Psychoanalyse nur durch die Analyse der *Übertragung* erreicht werden kann.

In Wirklichkeit ließ Freud in einer Fußnote seines Postskripts über Dora die Idee, dass sein Versäumnis, die *Übertragung* zu deuten, für den vorzeitigen Abbruch dieser Analyse verantwortlich gewesen sei, wieder fallen. „Je weiter ich mich zeitlich von der Beendigung dieser Analyse entferne, desto wahrscheinlicher wird mir, daß mein technischer Fehler in folgender Unterlassung bestand: ich habe es versäumt, rechtzeitig zu erraten und der Kranken mitzuteilen, daß die homosexuelle (gynäkophile) Liebesregung für Frau K. die stärkste der unbewußten Strömungen ihres Seelenlebens war“ (1905e, S. 284).

Also ... raus mit der *Übertragung* und rein mit dem Versäumnis, richtig zu verstehen. Oder vielleicht ist es noch komplizierter. Freud bezieht sich auf das Zeitintervall, das für den Prozess der freien Assoziation verantwortlich ist, und dieses Verstreichen der Zeit liefert ihm die fehlende Deutung. Hätte diese Deutung wirklich den Verlauf der Analyse verändert? Wer weiß? Ich bezweifle es eher. Was Freud unbewusst feststellt, ist die Notwendigkeit, dass Zeit vergeht und die Gedankenkette weitergeht, und damit gesteht er das eigentliche Versäumnis ein. Dank seines Unbewussten verwarf er die Theorie, dass sein Versäumnis, die *Übertragung* zu verstehen, der Kern der Sache sei. In seiner Fußnote erkannte er die Wichtigkeit des Verstreichens der Zeit und des Einführens neuer Ideen. Was er und viele andere seither nicht erkannten, war, dass diese

Fußnote eine subtile Kritik der Theorie der *Übertragung* als dem Herz des analytischen Unternehmens darstellte.

Denken wir über Freuds Theorie der *Übertragung* als das Bindeglied nach. Nehmen wir für einen Moment an, dass sein Versäumnis, Doras *Übertragung* zu verstehen, für den Misserfolg jener Analyse verantwortlich war. Nehmen wir andererseits an, dass Freud die *Übertragung* verstanden und gedeutet hätte. Würden wir dann übereinstimmen, dass die Analyse erfolgreich gewesen wäre? Nun, einige würden sofort einwenden, dass Freuds Versäumnis, seine eigene Gegenübertragung zu verstehen, für dieses Misslingen verantwortlich gewesen sei. Nehmen wir daher zu Diskussionszwecken an, Freud habe sowohl die *Übertragung* als auch die Gegenübertragung verstanden und durch passende Deutungen eingebracht. Gehen wir ins Extrem und stellen uns außerdem vor, dass er die darunterliegenden Wünsche, Erinnerungen und inneren Objektstrukturen verstand, die in Doras Sprechakten zum Ausdruck kamen. Wäre deren Deutung der mutative Faktor gewesen?

Bevor ich mich direkt damit auseinandersetze, möchte ich auf eine Schwäche dieses Denkens hinweisen. Es nimmt an, was in der Funktion, im Verständnis oder Erzählen einer Situation fehle oder ausgelassen werde, sei verantwortlich für die mangelnde Entfaltung der Situation. Der momentane *cri de coeur* – „Was ist mit der *Übertragung*?“ – steht dann für die Logik, dass das Ausgelassene der Grund für das Misslingen sein muss. Wenn „es“ nur erwähnt worden wäre, wäre alles anders gekommen.

Ich bin mir gar nicht so sicher, dass Doras Analyse erfolgreich gewesen wäre, selbst wenn Freud sowohl ihre *Übertragung* als auch seine Gegenübertragung verstanden hätte. Bei jeder Beendigung einer Analyse ist es sehr unwahrscheinlich, dass die beiden Beteiligten wirklich wissen, weshalb sie endete. Es gibt ebenso viele Erklärungen für eine Beendigung wie es sie für einen Anfang, eine Unterbrechung oder für jedes menschliche Phänomen gibt.

„Was ist mit der *Übertragung*?“ ist in der Psychoanalyse zum Zeichen für „Was ist mit dem Ausgelassenen?“ geworden. Es konkretisiert diese unbewusste Frage, wenn angenommen wird, dass es immer nur *eine* Antwort auf die Frage „Warum ist das gescheitert?“ gibt, und es weist die Möglichkeit zurück, dass Analytiker jemals wissen, weshalb einige Patienten eine Analyse abbrechen oder warum sich einige Analysen nicht entfalten.

In immer weiteren Kreisen der analytischen Welt wird angenommen, dass der Psychoanalytiker die *Übertragung* nicht verstanden oder gedeutet hat, wenn eine Analyse nicht gut gelaufen ist. *Übertragung* – als Name für das Fehlende – bedeutet *hier* eine Weigerung, die Existenz des Ungewissen, Undenkbaren zu akzeptieren. Die *Übertragung* zu erkennen und zu deuten soll jegliches vom Analysanden gestellte Problem lösen, und es ist bestimmt dieses Konzept, dem sich die analytische Gruppe zuwendet, wenn sie durch eine Falldarstellung, die nicht so leicht zu verstehen ist, verunsichert wird.

Das interessante Resultat dieser Denklinie ist, dass die *Übertragung* zur *Lösung* der Frage nach dem Unbewussten des Analysanden wird. „Was ist mit der *Übertragung*?“ führt viele in der analytischen Welt dazu, sich schnell mit dieser Sache zu befassen und anzunehmen, dass sie dadurch dichter am Ana-

lyseverlauf seien. Durch die Deutung der *Übertragung* glaubt der Analytiker, dass er den Patienten besser erreichen kann, weniger im Dunkeln tappt, wenn er als ein nur bewusstes Wesen in den von unbewussten Gedankenlinien geschaffenen, unendlich subtilen Subtexten ins Schwimmen gerät.

Bei einer Falldiskussion werden Psychoanalytiker, die sich nicht in der *Übertragungsdeutung* im Hier und Jetzt verfangen haben, viele andere Aspekte aufgreifen. Da jede Analyse voll von unbewussten Gedankenlinien und Bewegungen ist, überrascht es nicht, dass jede Gruppe frei denkender Analytiker auseinandergelungene Ansichten davon hat, was sie bedeutsam finden.

Sogar der Analytiker hat wahrscheinlich andere Gedanken und Gefühle über das Material, wenn er einen Patienten Kollegen vorstellt, als wenn er sich in einer Sitzung befindet. Wenn die Gruppe eine Sitzung über einen längeren Zeitraum studiert, treten weitere Gedankenlinien ins Bewusstsein. Es ist ein typisches Ergebnis angewandter Psychoanalyse in der Literaturkritik, dass Leser entdecken, dass die wiederholte Rückkehr zum selben Text neue Einsichten über die vermuteten latenten Inhalte hervorruft. Mit anderen Worten: Die meisten Mitteilungen, ob nun von einem Patienten, der zum Analytiker spricht, oder einem Dichter, der ein Gedicht schreibt, sind in hohem Maße überdeterminiert und werden im Lauf der Zeit vielfache Bedeutungen hervorbringen. Für Psychoanalytiker, die sich für die intellektuellen Hüter des Studiums unbewusster Gedankenprozesse halten, sollte das keine Überraschung sein.

## II

Wenden wir uns jetzt der aktuellen Beschäftigung zu – man könnte es Besessenheit nennen –, mit der gefordert wird, dass der Analytiker die *Übertragung* im Hier und Jetzt deute. Diese Sichtweise nimmt an, dass Menschen, Orte und Ereignisse, von denen der Analysand erzählt, sich immer teilweise auf den Analytiker beziehen. Ferner wird angenommen, die Erzählung des Analysanden sei ein unbewusster Sprechakt, der sich an den Analytiker richte.

Diese Weise, dem Material zuzuhören, hat die reiche Tradition des Zuhörens, die Freuds Sichtweise der freien Assoziation anbot, gesäubert und kanalisiert. Sie hat zu einer tief greifenden Verschiebung in der Psychoanalyse geführt, oft im Namen der „Britischen Schule“. Ihre hartnäckige Frage „Was ist mit der *Übertragung* im Hier und Jetzt?“ verlangt vom Kliniker, dass er *das Material im Sinne der angenommenen unbewussten Bezüge auf den Psychoanalytiker höre*.

Außerhalb der Britischen Schule haben viele eine ganz andere Art, mit der *Übertragung* umzugehen, dass man über die *Übertragung* nachdenkt, *wenn sie einem in den Sinn kommt*. Wir sollten diese letztere Gruppe die „Hin und Wieder“-Deuter der *Übertragung* nennen. „Hin und Wieder“-Deuter sind ebenso wie „Hier und Jetzt“-Deuter geschult im Verstehen der *Übertragung*, aber sie denken nur dann über das Material als bezogen auf den Analytiker

nach, wenn ein solcher Gedanke im Bewusstsein des Analytikers spontan und ohne Voreingenommenheit auftaucht.

„Hier und Jetzt“-Deuter dagegen sind sehr voreingenommen. Für sie ist es selbstverständlich, dass sich die Erzählung des Analysanden *immer* auf den Psychoanalytiker bezieht, und für einige bedeutet das eine *Übertragungshandlung*. Bevor eine Sitzung beginnt, weiß der Analytiker bereits, dass er über Menschen, Orte und Ereignisse hören wird, die eine Darstellung dessen enthalten, wie der Analysand den Analytiker im Hier und Jetzt erlebt. Die Aufgabe des Analytikers ist es, dieses lieber früher als später zu deuten, denn ein Aufschub würde dem Analysanden als Komplizenschaft erscheinen, d. h. der Analytiker ist zu ängstlich zu deuten, zu depressiv, irgendetwas zu sagen, vielleicht zu erregt zu deuten, auf mehr vom Selben hoffend und so weiter und so fort.

Diese Voreingenommenheit enthält viele bedenkliche Aspekte, vor allem wohl den Umstand, dass diese Art des Zuhörens einen Begriff der Referenz beinhaltet. Alle Analytiker wissen theoretisch natürlich, dass jedermann ein System des Zuhörens konstruieren kann, das auf einer selektiven Tatsache gründet.

Es ist beunruhigend, dass dieses paranoide System des Zuhörens den Analytiker dazu gebracht hat, den Analysanden als jemanden zu betrachten, der ständig versucht, ihm etwas aufzudrücken, selbst dann, wenn der Analysand kooperativ ist. Im Extremfall – aber nicht selten – werden Analytiker, die diese Praxis übernommen haben, besorgniserregend autoritär, indem sie die wahren versteckten Bedeutungen dem Analysanden verkünden. Wenn er sich solchen aufgedrängten Wahrheiten widersetzt, verfängt er sich in einem Teufelskreis, angeschuldigt zu werden, dass er versuche, die Analyse zu zerstören.

Auf welche Weise hat diese Voreingenommenheit das Freudsche Paar beeinflusst? Erstens wird der Analysand den Psychoanalytiker unbewusst als jemanden wahrnehmen, der nicht offen zuhört. Die vorhersehbare und redundante Natur dieser Form des Zuhörens macht den Wunsch, sich mitzuteilen, zunichte. Sie offenbart eine fehlende Fähigkeit des Analytikers, *unbewusst* zu sein und so fähig, die unbewussten Kommunikationen des anderen zu empfangen.

Zweitens merkt der Analysand allmählich, dass der Analytiker nach Bedeutungen im Umfeld der angenommenen Beziehung des Analysanden zum Analytiker sucht, d. h. es gibt etwas, das in der Bedeutungshierarchie Priorität annimmt. Erinnern wir uns kurz an Freuds Weisheit in seiner Definition dessen, wie der Psychoanalytiker zuhört, dass es der unwichtigste Gedanke ist, von dem er glaubt, dass er die größte Bedeutung hat. Hier-und-Jetzt-Deuter privilegieren die *Übertragungsmittelung* so sehr, dass alle anderen unbewussten Bedeutungen, die in den Kommunikationen des Patienten enthalten sind, eliminiert werden. Drittens verhindert der Psychoanalytiker den für den frei assoziativen Prozess notwendigen Gedankenfluss, wenn er sofort die *Übertragung* deutet. Es kann sich keine Bedeutungskette entwickeln, weil diese in erster Linie durch die beharrliche Deutung des Analytikers verhindert wird. Psycho-